

Dr. Hannes Androsch
Rede anlässlich der Verleihung des
Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse
16. September 2008

Hochgeschätzter Herr Bundespräsident, lieber Heinz, liebe Margit, meine Lieben, meine Freunde, meine Damen und Herren!

Natürlich freut man sich über eine öffentliche Anerkennung, insbesondere, wenn du es dir nicht nehmen ließest, höchstpersönlich die Verleihung vorzunehmen – ich weiß das ganz besonders zu schätzen, und ich möchte dir dafür ganz aufrichtig und herzlich danken.

Im Jahr 1974 wollte ich damals die Auszeichnung nicht nehmen – ich habe Kreisky gesagt, das ist doch witzig, ein Sechsenddreißigjähriger mit dieser Auszeichnung... Da hat er gesagt: „Na ja, wenn dir der Herr Bundespräsident das schon verliehen hat, dann hol es dir halt ab“... Darauf bin ich brav hierher gegangen und hab das abgeholt, und musste dann entweder unterschreiben, dass ich diese „Pletschn“ bei Ableben wieder zurückgeben, oder 1500 oder 1400 Schilling zahlen muss... Ich habe mir gedacht, vielleicht interessiert das einmal die Enkelkinder, und das geht ohnehin zur Verbesserung des Budgets. Damals hatten wir vier Jahre Nulldefizite, ich habe aber kein Wasser draus gemacht. Jetzt haben wir das Gerede davon, aber keine Nulldefizite. So ändern sich die Zeiten, so viel dazu.

Mit weniger Zurückhaltung und großem Dank nehme ich die jetzige Auszeichnung gerne entgegen – nochmals Dank –, und ich danke auch dem Quintett *Carabela*, das für die musikalische Umrahmung sorgt. Ich möchte aber mit deiner Zustimmung doch den Anlass für einige programmatische Betrachtungen benutzen, weil ich die Auszeichnung gar nicht so sehr als eine persönliche ansehe, als vielmehr – zumindest auch – den Hinweis, auf die Bedeutung – in vielfacher Hinsicht – von Wissenschaft und Forschung, von Innovation für die wirtschaftliche

Entwicklung und für die Lösung nicht geringer anstehender weltweiter Probleme und naturgemäß damit auch Problemen bei uns und was es da denn doch alles zu tun gäbe und geben wird. Insofern sei das auch als ein *wake up call* angesehen, weit über eine für den Betroffenen hinausgehende Anerkennung und Auszeichnung.

Dass von Findungen und Erfindungen und ihrer Umsetzung die zivilisatorische Menschheitsgeschichte begleitet und geprägt war, ist eine Allerweltsweisheit. Das war aber lange vielmehr ein Zufall. Dass es nicht mehr nur Zufall ist, kennzeichnet unter anderem die Neuzeit, die den Aufstieg des Westens, Europas, für vierhundert Jahre – im letzten Jahrhundert Amerikas – gebracht hat, und dass inzwischen andere wieder anknüpfen an das, was sie vielleicht davor schon innovatorisch erreicht hatten: die chinesische Zivilisation, die arabische Zivilisation, um nur zwei davon zu nennen. Die sind auch diesbezüglich in das Weltgeschehen, auf die Weltbühne – in dem Fall die der Wissenschaften – zurückgekehrt.

Einer der ersten und vielleicht bedeutendsten Ökonomen, der Österreicher Joseph Schumpeter, hat auf die Wichtigkeit von Innovationen für die wirtschaftliche Entwicklung hingewiesen. Innovationen wurden von ihm verstanden als ein Prozess, Erfindungen von Produkten in die Wirtschaft umsetzend einzubringen und zu verbreiten. Die Erfindungen allein – das mag genial sein, geht zunächst aber einmal über die Kuriosität nicht hinaus, wofür es viele Beispiele gibt. Die Innovation macht sie erst bedeutsam als Umsetzung, und noch wichtiger dann ist die Verbreitung, die Diffusion dieser Verbreitung, so wie es für das Wissen schlechthin gilt und wo die neuen kommunikationstechnischen Gegebenheiten das Tempo unglaublich beschleunigt haben.

Vergessen wir nicht, das ist noch keine zwanzig Jahre her, dass wir in breiterer Form die Mobiltelefonie haben, das Internet – und das ist erst zehn Jahre her – und dass es das Google mit all seinen Zugriffsmöglichkeiten gibt: als Weg für die Diffusion von Wissen. Aber

mangelhaft ist der Bereich der Innovation, und es wird für viele Bereiche von entscheidender Bedeutung sein diese Dynamik zu erhöhen; wie gesagt, um den erreichten Wohlstand zu erhalten und auszubauen. Nicht von ungefähr hat ein bedeutender – vielleicht der bedeutendste, aber einer der bedeutendsten jedenfalls – Zeithistoriker, Eric Hobsbawm, gemeint, heute lebt – zumindest in den Industriestaaten – ein Durchschnittsbürger besser als vor zweihundert Jahren ein Monarch gelebt hat. Das ist sozusagen auf den einfachsten Nenner gebracht die Wirkung von vielfältigen Innovationen, von systematischer Forschung und Entwicklung und der Umsetzung und der verbreitenden Umsetzung ihrer Ergebnisse. Und was für diese zurückliegenden Jahre mit dem Ergebnis gilt, gilt erst recht für die vor uns stehende Zukunft.

Da haben wir in Österreich beträchtlichen Nach- und Aufholbedarf. Das beginnt in Richtung Qualifikation schon einmal bei der Bildung: Statt dass hier die Anstrengungen sich vergrößert hätten in den letzten zehn oder zwölf oder dreizehn Jahren, sind die geringer geworden. 1995 hatten wir einen Bildungsaufwand von 6,1 Prozent gemessen an der jährlichen Wirtschaftsleistung – jetzt haben wir 5,5 Prozent. Es braucht einen nicht wundern – was etwa die Ergebnisse der PISA-Studie betrifft. Es braucht einen nicht wundern, dass jeder fünfte Abgänger des Polytechnischen Lehrganges Analphabet ist und nicht „lehr-fähig“ ist. Die Lehrwerkstätten wie etwa bei Böhler müssen neue Lehrlinge erst in Lesen, Schreiben, Rechnen ausbilden, bevor sie zur eigentlichen Lehre kommen können.

Was hier für den Bildungssektor ganz allgemein gilt, gilt in besonderem Maße für die Universitäten: Wir haben einen Aufwand von 1,2 Prozent; zwei Prozent, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, wäre noch keine Übertreibung... Wir haben nicht einmal den halben Aufwand der Schweizer Eidgenossenschaft. Die ETH Zürich hat ein fünf Mal so großes Budget wie die TU Wien. Das gleiche gilt für die TU Graz im Verhältnis zur ETH Lausanne. Wir stehen in Konkurrenz mit München, mit Karlsruhe, mit Göttingen, mit Aachen, um nur einige zu nennen. Ich spreche gar nicht

von Cambridge oder gar von den amerikanischen bedeutenden Universitätsstädten. – Und auch noch nicht von Japan, und inzwischen auch China oder Indien. Ich erinnere nur an das Indian Institute of Technology – nur, um zu wissen, was sich weltweit abspielt. Daher ist es so wichtig, dass wir auch ARC – oder künftig: AIT – vulgo Seibersdorf auf die Schiene bringen; und dass auch unsere kleine Boutique-Universität in Leoben eine höhere Ausstattung hat, weil dreißig Millionen Jahresbudget ist wahrlich nicht die Welt, wobei die Uni sich ein Drittel davon durch Drittmittel selber erwirtschaftet. Wir müssen uns klar darüber sein, dass wir, wenn wir Professoren berufen wollen – die in vielen Gebieten wieso Knappheit darstellen – diese nicht kriegen, wenn wir nur die Hälfte von dem zahlen, was sie in Göttingen oder Karlsruhe oder wo immer – diesbezüglich ganz zu schweigen von der ETH Zürich – bekommen und bekommen können.

Daher, meine ich, muss uns klar sein, dass wir hier sehr viel mehr und sehr rasch sehr viel mehr machen müssen, wenn wir nicht stillstehen oder, noch schlimmer, zurückfallen wollen. Wir haben jetzt schon wieder seit Jahren – das haben wir in den siebziger Jahren drehen können – statt eines *brain gain* einen *brain drain*: Junge, hochqualifizierte, exzellente Wissenschaftler, Forscher müssen ins Ausland gehen – nicht wegen des Geldes, sondern weil sie dort ganz andere Möglichkeiten vorfinden.

Das, meine ich, sollte erlaubt sein, bei so einem Anlass mit aller Deutlichkeit und mit aller Dringlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Ich will mir nicht den Vorwurf des Verteilungspopulismus machen lassen müssen, ich kann gleich einen Bedeckungsvorschlag beibringen; auch wenn man eine Progressionsmilderung schafft – von „Steuerreform“ kann sowieso keine Rede sein, die ist auch nicht notwendig; aber die gestiegene Progression Anfang dieses Jahrzehnts gehört korrigiert. Der Fiskus hat aus dieser gestiegenen kalten Progression, die auch die Inflation besteuert, in diesem Zeitraum sechs Milliarden Mehreinnahmen erzielt, also nicht zulasten derer.

Wenn man sich aber anschaut, wie hoch der Verwaltungsaufwand in Österreich ist im Vergleich zu anderen Ländern, dann sage ich nur drei Zahlen: Bei uns beträgt er 4,1 Prozent des Sozialprodukts, in Deutschland, das ja auch nicht gerade unterverwaltet ist, 3,1 Prozent und in Finnland zu Beispiel 1,3 Prozent. Na, da ergibt sich eine Gegenfinanzierungsmasse, die nicht ohne ist, aber um sie zu heben, wird es auch notwendig sein, mit diesem Vorschriftenwahn und mit dieser Regulierungsdichte aufzuräumen. Als Beispiel nur: Was wir in der Straßenordnung für Vorschriften haben, und wie viele Verkehrszeichen stehen, dass man, wenn man sie einhält – 30, 50, 80, 100, 130, 160 – auf ein paar Kilometern... Sie werden sicher sein, wenn Sie das pünktlich beachten, dass Sie nur überholt werden. Es gibt Beispiele in Gemeinden, die gesagt haben „Wir hören mit diesen Verkehrstafeln komplett auf und geben die Ampeln weg“ – und wissen Sie, was passiert ist? Es gab weniger Unfälle. Warum? – Weil die Leute besser aufgepasst und sich nicht darauf verlassen haben.

Bei uns ist es so: Man will nur rasch zum Flughafen fahren und sagt dem Taxler „Geben Sie Gas!“ Da sagt der: „Wenn Sie mir extra zahlen, dann mach ich das doch glatt“, fährt bei allen roten Kreuzungen mit Karacho drüber, und plötzlich ist eine grün, und er macht eine Notbremsung. Da sagt der Gast: „Warum fahren Sie denn nicht weiter, wenn Grün ist?“, und er sagt: „Ich muss ja aufpassen – es könnte ja ein Kollege von rechts kommen!“

Das ist unser Vorschriftenschungel! Und dieser Vorschriftenschungel, kasuistisch noch dazu, erzeugt eben diese hypertrophe Bürokratie und Verwaltung, die nicht nur viel kostet, sondern einfach auch hemmen muss. Also das wäre dann ein doch nicht geringes Potenzial zur Gegenfinanzierung – mit dem Verständnis, und hier darf ich schließen: *educare et innovare necesse est*. Herr Bundespräsident, ich bedanke mich recht herzlich.